

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 1 (1788)
Heft: 35

Artikel: Über Reichthum und Armuth
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 30ten Augustmonat, 1788.

N^{ro}. 35.

über Reichthum und Armuth.

Est miser nemo, nisi comparatus. Seneca.

Wenn seyn ist kein Glück, das ist wahr; aber es ist auch bey weitem nicht jenes Uebel, für das es meistens angesehen wird. Die Welt hat einmal das unselige Vorurtheil, daß sie den Werth oder Unwerth der Dinge nicht nach dem innern Gehalt, sondern bloß nach der Aussen- und nach dem herrschenden Wahn zu schätzen pflegt. — Das Wort Armuth ist eben so zweydeutig, als sein Gegensatz der Reichthum. Wir verknüpfen damit meistens Nebengriffe, die weder in dem einen noch andern gegründet sind. Wer sich kümmerlich von seiner Handarbeit nährt, ist noch nicht unglücklich, so wie derjenige, der im Ueberfluß schwimmt, deswegen noch nicht glücklich zu nennen ist, weil das Wesen der Glückseligkeit in der dauerhaften Ruhe des Herzens und in der Heiterkeit des Geistes besteht, und auf diese hat der Bettler wie der König gleiche Ansprüche. Armuth wird höchstens zu einem wahren Uebel, wenn ein Menschenschöpf so verlassen und entblößt dasteht, daß ihm so gar das Nothdürftige mangelt, und dieser Fall ist sehr selten in einer Welt, wo die liebevolle Vorsicht für die Nahrung des jungen Raben, und des Sperlings auf dem Dache forset.

Unsere schiefe Vorstellungsart, der schädliche Hang überall mit etwas Höherm zu vergleichen, die Unzufriedenheit mit dem, was man hat, und wirklich ist war von jeher fast die einzige Quelle des vervielfachten Menschenelends. Der Armgebohrne fühlt und betrauert seinen Zustand nur in einigen mürrischen Augenblicken, wo ihn die Last seiner Arbeit, oder die Schranken seines dürftigen Daseyns zu schwer drücken; wo der Anblick der Pracht, die harte Begegnung des übermüthigen Reichen, seine Begierden aufwecken. Ausser dem ist er sonst zufrieden, fröhlich, oder doch wenigstens ruhig.

Der Neger hat kaum genug Mais, der Grönländer kennt nur seinen thranigten Seehund; und noch fehlt ihm dieser oft ganze Tage hindurch. Dies macht ihm aber weder Angst noch Kummer; er verzehrt untermessen seine Kleider und Schuh, oder fastet mit seiner ganzen Familie, bis ihm ein glücklicher Fischfang wieder was einbringt; er lebt dabei ruhig und zufrieden. Diese sind doch gewiß weit dürftiger als irgend ein Armer unter uns, und doch klagen sie über ihre Armuth nicht. Warum? Weil sie keinen andern Zustand kennen. Bei uns hingegen ist des Klagens und Jammerns kein Ende; es vergeht keine Stunde im Tag, daß man nicht die so schalen Wünsche hört: O hätt' ich doch diesem sein Geld! Jenem sein Landgut! Ja der hat gut zu leben &c. So gar bey Bechgelagen und Gastereien, wo man oft mit dem Abgetragnen noch 20 Hunarige speisen könnte, werden derley Klagen über Drang, Noth und theure Zeiten bis zum Ekel wiederholt. Woher kommt diese allgemeine Unzufriedenheit? Daher, weil wir gewohnt sind, uns immer mit Andern zu vergleichen, weil wir andere neben uns sehen, die mehr besitzen als wir, weil Sattwerden und Bedeckteyn uns nicht genug ist.

Wer

Wer aber seine Bedürfnisse bequem befriedigen kann, wer satt und bekleidet ist, leidet ja nicht. Das Unangenehme, das wir da empfinden, ist keine Wirkung der Dinge selbst, sondern bloß unsrer verdorbnen Vorstellungsart. Diese sieht nicht auf das, was wir haben, sondern auf den größern Reichthum Andern, anstatt sich mit dem gegenwärtigen Guten zu beschäftigen, geizt sie nach dem, was uns mangelt. Wenn aber dies ein Unglück zu nennen ist, so sind alle Menschen unglücklich, weil jeder, auch der Reichste unter uns, der Großsultan selbst, immer etwas sehen wird, das er Andern überlassen muß.

Die alten Weisen betrachteten die Armuth aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als wir; sie nannten sie die Mutter des Glückes, weil sie thätig, sparsam, und erfinderisch macht. In der That hat sie auch manche Vorzüge, die der so gepriesene Reichthum entbehren muß. Die Mäßigkeit, in der sie zu leben gezwungen ist, erhält die Gesundheit, und bewahrt vor tausend Beschwerden, die eine überflüssige Nahrung dem Reichen zuzieht. Dieser ist ja fast beständig in den Händen des Arztes. Die tägliche Arbeit stärkt den Armen, sie würzt ihm seine auch geringe Kost, und schützt ihn vor der quälenden Langweile; sie entreißt ihn all jenen Ausschweifungen, Lastern und Thorheiten, denen der Reiche bei seinem Müßiggang unterworfen ist.

Und was hat endlich der Stand des Ueberflusses für Vortheile? Sehr wenige; all der äußere Glanz des Glückes, den wir beneiden, ist meistens nichts anderes, als ein übergoldtes Geweb von Plagen und Sorgen. Könnten wir durchsehen, wir würden oft zurückschauern. Die Seele des Reichen ist stets der Raub von allen Leidenschaften, blutet sie nicht an dem Angel der

Habsucht, so wird sie durch den Sporn des Ehrgeizes wund geiagt. Die Wonne vertrauter, reiner Freundschaft ist dem begüterten Manne unbekannt, man liebt nicht seine Person, sondern nur sein Geld. Je größer seine Hab und Güter, desto weniger kann er sie übersehen und hüten; der Angriff belohnt sich, und geschieht also desto öfter. Hat er Gerechtsame, so werden sie ihm streitig gemacht; er veraltet unter Rechtshändeln, ohne daß er den Vortheil seines Goldes ruhig genießen kann. Seine Bedienten, Pächter und Sachwalter können ihn hundertmal betriegen, und zuweilen muß er mehr als einen Sachwalter mit der einen Hälfte seines Vermögens mästen, um die andere Hälfte zu retten.

Der Arme hat dieses Alles nicht zu befürchten, seine geringe Habe sichert ihn vor allen Angriffen. Geschieht ihm Unrecht, so beschützen ihn die Geseze, oder seine eigne gesunde Faust. Wenn es ihm an einem Ort nicht gefällt, so zieht er weiters, was will ihn aufhalten? Er ist überall ein Ganzes, weil er Hand und Kopf immer mit sich nehmen kann. Was hilft es aber dem Reichen seine Stadt, sein Vaterland zu verlassen, er kann sein Vermögen nicht allzeit mitnehmen; und ohne dies ist er hilflos, er ist eine Kugel in der menschlichen Gesellschaft.

Freylich kann man in der Gesellschaft, wie sie jetzt fast überall eingerichtet ist, mit dem Wenigen, was Bekleidung und Sättigung fodern, nicht gar wohl zufrieden seyn. Der Wohlstand wie der feinere Lebensgenuß haben uns mit unzähligen Bedürfnissen überladen. Man muß sich so speisen wie andere, so kleiden wie andere, so mit Wohnung und Hausgeräth versehen wie andere, wofern man nicht Verachtung und Spott auf sich ziehen will. Diese Noth ist groß, und drückt nicht

so fast die niedrigsten Stände, als vielmehr den mittlern, und höhern. Der Bauer und Handwerker kann sich kleiden und einrichten, wie er will, er ist in diesem Stück sein eigener Gesetzgeber; die höhern Stände können dies nicht so füglich, sie liegen unter dem Joch des Wohlstandes, der Gewohnheit und Mode. Es würde ein sehr komisches Aussehen haben, wenn ein Staatsmann oder nur ein etwas bedeutenwollender Bürger sich in einer ledernen Mütze, mit kurz gestutzten Haaren, in einem simpeln Ziwilchrock, ohne Strümpf und Schuh auf einen Wehrstein hinsetzte, und da mit ein paar abgefottnen Kartoffeln und einen Stück Käse und Brod ganz gemächlich seine Mahlzeit halten wollte. Man muß also den Landessitten gemäß schon etwas mehr thun, und größern Aufwand machen. Aber auch in diesem Fall sind noch Mittel und Wege genug, sich ehrlich durchzuhelfen, wenn man nur seine Kraft und seinen Kopf gehörig brauchen, und sich immer auf einer gewissen Mittelstraße halten will.

Es müssen Arme und Reiche unter einander seyn, und der Herr hat sie beyde gemacht. Dieser Kernspruch des Salomo widerlegt alle Einwürfe jener misvergünstigten Seelen, die sich in der ungleichen Austheilung der Glücksgüter nicht finden können. Durch diese Mischung sollten eigentlich der Reiche und der Arme einander unentbehrlich, und zum gesellschaftlichen Verkehr um so inniger mit einander verbunden werden. Der eine sollte Dienste leisten, der andere sie vergelten, jener seine Kräfte anwenden, und dieser mit seinem Reichthum ihm dafür aushelfen, und so sollte unter Beiden ein beständiger Tausch von Freundschaftsbezeugungen fortdauern. Dabey sollte aber das wahre Glück nicht an diesen äußerlichen Unterschied gebunden seyn. Der Reichthum an sich selbst macht nicht glücklich, so

wenig als die Armuth an sich unglücklich macht. Es kommt alles in Beyden auf das Verhalten an, auf den Gebrauch, den wir von den Glücksgütern machen, und auf die Art und Weise wie wir uns in Mangel und Dürftigkeit betragen. Hat der Reiche mehr Bequemlichkeiten, so hat der Arme mehr Gesundheit und Herzenruhe; hat jener weniger Nahrungsforgen, so hat dieser weniger Nachstellungen des Neids und der Mißgunst. Auf diese Art hält der Höchste diese beyden Stände im Gleichgewicht, und vereint sie wieder zum Mittelpunkt der Glückseligkeit, die bloß in der zweckmäßigen Anwendung unsrer Kräfte, und in dem Selbstgefühl unsrer Rechtschaffenheit besteht.

Es wird zum Kauf angetragen.

Eine porcellane Tabackspfeiffe mit Silber beschlagen.

Eine saubere Jagdsinte.

Ein ächt türkischer Sabel, mit Silber garnirt.

Ein noch gutes Lägerfaß

Einige Säum alten Weins um billigen Preis.

Es wird zu Kaufen verlangt.

Eine mittelmäßige Waag samt Gewichtsteinen.

Ein Spiegel von mittlerer Größe.

Eine Mattraze samt Bettzeug.

Nachrichten.

Jos. Respiger von hier empfiehlt sich dem Publicum, indem er seine Dienste anerbietet, wenn Jemand Commissionen und andere Geschäfte auf dem Land oder auch an entfernten Orten durch ihn will verrichten lassen. Er wird trachten Jedermann mit Treu und Geflossenheit zu bedienen.

Da der Artikel wöchentlicher Nachrichten, wegen dem dies Blatt hauptsächlich unternommen worden, fast immer so mager aussieht, so erbietet sich der Verleger, alle und jede Nachrichten bis auf End des Jahrs ohne Entgeld einzusetzen; wenn man nur die Güte haben will, selbe schriftlich einzusenden.